

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark, im Voraus zahlbar. Unter Streifen im In- und Ausland 3,00 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Heimat“, „Stichtage“, „Frauenstimme“, „Der Kinderwunsch“, „Jugend-Berater“, „Wid in die Zukunft“, „Kulturarbeit“ und „Tage“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Mangellage 80 Pfennig. Kleinanzeigen 5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 25 Pfennig (zweifach) das festgedruckte Wort, jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellungslos das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Anzeigenmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Ehrenamtliche Seite 40 Pfennig. Anzeigenmarkt Seite 1. wochentlich von 8/ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37636. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wollfr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 2

Der Kampf in Mitteldeutschland

Schlichtungsverhandlungen auf nächste Woche vertagt.

Magdeburg, 10. Februar.

Da in dem Lohnstreit der mitteldeutschen Metallindustrie beide Parteien entschieden abgelehnt haben, einen Antrag auf ein neues Schlichtungsverfahren zu stellen, und der Reichsarbeitsminister bei dieser Sachlage ein Eingreifen von Amts wegen noch nicht für gekommen hält, hat Dr. Lüttgen, der Schlichter für Mitteldeutschland, die für Sonnabend angesetzten Einigungsverhandlungen auf einen neuen, noch zu bestimmenden Termin in der nächsten Woche vertagt.

Kriegslüsterne Scharfmacher.

Die Unternehmer wollen 1 200 000 Arbeiter aussperren.

Der Kampf der Metallarbeiter in Mitteldeutschland für Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage ist nicht nur berechtigt, sondern eine Notwendigkeit. Die von einem Schlichtungsausschuß in Magdeburg vorgesehene Lohnerhöhung von 3 Pf. des bisherigen Spitzlohnes ist nicht nur von den Arbeitervertretern als ungenügend bezeichnet worden, sondern auch von einigermassen sozial denkenden Unternehmern. Die Metallindustriellen oder richtiger deren Organisationsvertreter haben es jahrelang verstanden, durch Verschleimung des Schlichtungsverfahrens oder andere Maßnahmen eine wirklich notwendige Lohn- und Verdiensterhöhung zu verhindern.

Deswegen versuchte man auch mit allen Mitteln, den Reichsarbeitsminister zu veranlassen, den ungenügenden Lohnschießspruch von 3 Pf. für verbindlich zu erklären. Dieser Versuch ist betanntlich mißlungen, denn die Gewerkschaftsvertreter waren in der Lage, überzeugend nachzuweisen, daß dieser Schiedspruch auch nicht den bescheidensten Anforderungen der Arbeiterschaft entspricht. Es erfolgte also dann die Aussperrung gemäß einem Beschlusse des Verbandes der mitteldeutschen Metallindustriellen.

Am Mittwoch haben wieder Einigungsverhandlungen stattgefunden, die jedoch zu keiner Verständigung führten. Was war die Ursache des Mißlingens dieses Einigungsversuchs?

Der erweiterte Vorstand des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller glaubt im Interesse seiner Mitglieder zu handeln, wenn er durch einen Beschluß, der einstimmig erfolgt sein soll, die Unternehmer in Mitteldeutschland in ihrer weiteren ablehnenden Haltung bestärkt und neben der „goldlichen Umlage“ auch noch eine Gesamtsperre in Aussicht stellt, die allerdings „zu gegebener Zeit“ erfolgen soll.

Durch diesen Beschluß einer der größten und auch reaktionärsten Unternehmerorganisationen ist natürlich die schon an und für sich erbitterte Stimmung der kämpfenden Metallarbeiter gesteigert worden. Dadurch ist auch eine Verschärfung in dem Maße erfolgt, daß eine Einigung ausichtslos ist.

Diese Aussperrungsandrohung bedeutet nicht nur eine Kampfanzeige an die Arbeiterschaft, sondern ist auch ein Beweis, daß man unter allen Umständen die Verbesserungsbestrebungen der Gewerkschaften für die arbeitende Klasse verhindern will. Bei den erwähnten Einigungsverhandlungen hörte man aus der Erklärung des Vertreters der mitteldeutschen Metallindustriellen heraus, daß man sich von der Hilfe des „großen Bruders“ nicht nur sehr viel verspricht, sondern auch zukünftige Lohnbewegungen in anderen Gegenden Deutschlands damit verhindern will. Diese Unternehmerabsicht ist auch für die Arbeiter anderer Berufe und deren Gewerkschaften sehr beachtenswert.

Wenn sich die Metallindustriellen in Mitteldeutschland auf diese Hilfe ihrer Spitzorganisation verlassen und darüber hinaus noch eine Unterstützung der Zentrale der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände vielleicht erhoffen, dann würden allerdings die Spitzen der freien Gewerkschaften nicht dazu schweigen können. Auch die Christlichen und Hirsch-Dunckerischen Gewerkschaften werden zu einer solchen brutalen Unternehmermaßnahme, die den Beginn einer Willkürherrschaft über die Arbeiter bedeutet, nicht ruhig sein. Die Arbeiter und deren Gewerkschaften werden dem Kampf nicht ausweichen. Den Schaden werden zum größten Teil die Unternehmer haben, die sich bisher gegen eine allzu große beschleunigte Einziehung ihrer Betriebe in die Konzernentwicklung gestäubt haben.

Die Arbeiterschaft, gestützt auf ihre Gewerkschaften, wird den Kampf bestehen. Dieser Unternehmerversuch wird dem indifferenten, gleichgültigen oder aus anderen Gründen bisher unorganisierten Arbeiter die Augen öffnen und dazu beitragen, daß sich die gewerkschaftliche Einigkeit in ihrer festen und sicheren Geschlossenheit so zeigen wird, daß alle Scharfmacherischen Gelüste zukünftig unmöglich werden.

Ein Brief Hindenburgs.

Das Schulgesetz soll verabschiedet werden. — Druck auf die Deutsche Volkspartei.

Es sind starke Kräfte am Werke, um die Volkspartei zu einem Umfall zu veranlassen. Ein Mittagsblatt teilt mit, daß Reichspräsident Hindenburg dem Reichskanzler Marx mitgeteilt habe, daß eine Auflösung des Reichstages vor der Verabschiedung des Etats vermieden werden müsse.

Dieser Schritt des Reichspräsidenten hat nach unseren Informationen den Zweck, der Deutschen Volkspartei den Vorwand zum Umfall zu geben. Es handelt sich um ein Schreiben des Reichspräsidenten, in dem der Präsident seiner Ueberzeugung Ausdruck verleiht, daß das Schulgesetz gemacht werden müsse, und in dem Herr Marx ersucht wird, in diesem Sinne energisch auf die Deutsche Volkspartei einzuwirken.

Die Deutsche Volkspartei markierte heute morgen noch Unbeugsamkeit. Sie ließ in ihrer Korrespondenz mitteilen:

„Jeder Versuch aber, die Deutsche Volkspartei durch irgendwelche Drohungen beeinflussen zu wollen, wäre völlig zwecklos und nur ein Versuch am untauglichen Objekt. Die Deutsche Volkspartei wird nicht von der schulpolitischen Linie abweichen, zu der sie sich vom ersten Tage der Verhandlungen an bekannt hat und die sie bis jetzt konsequent verfolgt hat.“

Die Formel für den Umfall der Volkspartei aber ist bereits gefunden. Wie die „Germania“ mitteilt, wird eine Verständigung in der Richtung gesucht, daß in

den Simultanschlüssen private konfessionelle Schulen mit staatlicher Hilfe errichtet werden sollen. Mit dieser Lösung und mit dem Rufe „Hindenburg will es!“ soll die Volkspartei umfallen.

Der Brief Hindenburgs wird auf das Drängen der deutschnationalen Minister zurückgeführt, die den Reichstag bis zum Herbst zusammenhalten wollen. Die Volkspartei wird zur Kapitulation vor der Angst der Deutschnationalen gezwungen.

Der Inhalt des Hindenburg-Briefes.

Offiziell wird als Inhalt und Tendenz des Hindenburg-Briefes folgendes bekanntgegeben:

Der Reichspräsident führt aus, daß die parlamentarische Lage und die dringende Notwendigkeit, lebenswichtige Vorlagen zu verabschieden, besonders den Etat, das Liquidationshaushaltsgesetz, die agrarpolitische Gesetzgebung und die Reform des Strafrechts sehr erwünscht sein lassen, daß der Reichstag noch längere Zeit zusammenbleibe. Erst nach Erledigung dieser Aufgaben möchten die Parteien darüber beraten, wie man sich zu einem Auseinandergehen des Reichstages stelle.

Die Veröffentlichung des Briefes scheint danach nicht geplant zu sein.

Groener stellt sich vor.

Antrittsrede im Hauptausschuß. — Sozialdemokratische Antwort: „Vertrauen muß erobert werden!“

Im Saal des Haushaltsausschusses des Reichstages entfaltete sich heute das alte Bild, das man bei der Beratung des Reichswehrgesetzes zu sehen gewohnt ist. Rechts vom Vorsitzenden ein grünes Gewimmel von Uniformen, nur von einigen marineblauen Flecken unterbrochen. Es sind die bekannten Uniformen und die bekannten Gesichter. Nur der Herr in Zivil, rechts vom Vorsitzenden Heimann, ist nicht mehr derselbe, den man sieben Jahre lang an dieser Stelle gesehen hat. Alle Aufmerksamkeit wendet sich dem neuen Mann zu, dem der Vorsitzende gleich zu Beginn der Sitzung das Wort erteilt.

Reichswehrminister Groener.

Ein Einblick in das innere Wesen der Wehrmacht war mir bisher verweigert. Ich kann also kaum eine programmatische Erklärung abgeben. Wohl sind mir Menschen und Materie bekannt, aber in die Eigenart der uns aufgezwungenen Heeresorganisation muß ich mich erst vertiefen. Die Wehrmacht der deutschen Republik ist etwas ganz anderes als die des Kaiserreiches. Sie steht unter dem Vertrag von Versailles und ist gefesselt, wie das für einen souveränen Staat unerträglich ist. Aber zunächst sind wir an diese Bestimmungen gebunden. Im Sinn einer Kriegsführung der Vergangenheit ist die Verwendung der Reichswehr nicht möglich. Wir müssen die Augen offen halten und die Entwicklung in anderen Ländern beobachten, die in ständigem Fluße ist. Die Aufgabe unserer Wehrmacht ist es, die Grenzen zu schützen, die Neutralität in Zeiten außenpolitischer Spannung sicherzustellen, Schutz gegen Grenzübergriffe zu schaffen. Dazu bedarf sie größter Schlagkraft und Manövrierfähigkeit. Der Gedanke, daß die Reichswehr überflüssig sei, ist ganz abwegig. Vielleicht kommen später einmal Zeiten, in denen er gelten kann. Heute steht es nicht im mindesten danach aus. Wir haben in den letzten acht Jahren viel erlebt. Jetzt ist die Zeit der Übungen hoffentlich abgeschlossen und die Reichswehr nicht mehr zum Eingreifen genötigt.

Nichts ist dem Soldaten verbotener als im Innern gewissermaßen mit Polizeiaufgaben betraut zu werden. Aber auch dazu muß die Reichswehr jederzeit bereit sein. Ihr bloßes Vorhandensein muß Sicherheit dafür geben, daß niemand es wagt, an Unstetigkeit zu denken.

Hilde Scheller im Verhör.

Ein sensationeller Brief.

Im Kranz-Prozess wurde heute das Verhör der Hilde Scheller fortgesetzt. Der Verteidiger Dr. Frech gab von dem Inhalt eines Briefes eines Kassenhalters Kenntnis, der die Verhältnissen Hilde Schellers in sehr ungünstigem Lichte zeigt.

(Bericht siehe 3. Seite.)

Die Reichswehr kann nichts anderes sein als ein Instrument der verfassungsmäßigen Regierung. Jeder einzelne Soldat muß ein treu zuverlässiger Staatsdiener sein. So wollen wir Vertrauen, Achtung und Zuneigung weitausster Volksteile gewinnen.

Dem Staat und seinen Symbolen wollen wir die größte Achtung und Ehrerbietung erweisen, und ich werde nicht dulden, daß gegen diese Selbstverständlichkeit verstoßen wird. Wer gegen sie verstößt, gehört nicht in die Reichswehr.

Tradition betrachte ich als etwas Innerliches; wir wollen die Ehre unseres Volkes auch in der Vergangenheit hochhalten. Was das alte Heer als glänzendes Kriegsinstrument geleistet hat, können wir nicht geringer einschätzen, als unsere Feinde es tun. Es handelt sich nicht um eine Wiedererhebung in den vorherigen Stand, aber Hingabe und Vaterlandsliebe müssen bleiben. Die Reichswehr kann nicht im Sinn einer Partei, sondern nur im Sinn des Staates geführt werden. Auslands Beispiel kann uns nicht reizen.

Wir brauchen in der Wehr keine politische Verstandnis und Männer von politischem Takt. Richtiger Takt ist mehr wert als Gehorsam. Wird gegen den Takt verstoßen, so werde ich dafür sorgen, daß man ihn lernt.

Im Kritik bitten wir, nur möge sie in der Absicht erfolgen, uns zu helfen und Mängel abzustellen. Die Feindlichkeit gegen die Reichswehr nimmt ab. Bei der Hochwasserkatastrophe haben sich alle Verbände von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken in voller Disziplin der Reichswehr angeschlossen. Das weist Hoffnungen für die Zukunft. Wir haben den Wunsch, aus der politischen Dreiecke herauszukommen und im Stillen zu arbeiten. Heute kommt es mehr auf die geistige Erziehung an als auf den Drill. In bezug auf die Bewaffnung sind wir unerträglich gefesselt. Im Rahmen des Budgets ist es unsere verlässliche Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir das Beste haben. Die Frage der Versorgung macht mir die größte Sorge. Wird sie nicht gelöst, bleibt die Rückwirkung auf den Ersatz nicht aus. Das präde Kapitel der Selbstmorde habe ich mit dem Generaloberstabsarzt besprochen und ihn gefragt, ob hier ein Symptom für eine Schwäche unserer Organisation vorliege. Der Generaloberstabsarzt ist nicht dieser Meinung. Die Selbstmorde sind in der Reichswehr ebenso wie in der Gesamtbevölkerung eine Erscheinung der Nachkriegsperiode. Die Selbstmorde sind bedeutend zurückgegangen. In keinem Fall ist als Ursache falsche Behandlung durch Vorgesetzte festgestellt worden. Im übrigen bedarf diese Frage der größten Fürsorge. Man sagt, die Reichswehr führe ein Eigenleben, betreibe eine eigene Außen-, Wirtschafts- und Finanzpolitik. Dazu besteht nirgends die Absicht. Die Reichswehr kann nur Mittel für den Staat, nie Selbstzweck sein. In absoluter Loyalität muß sie dem Staat und seinen verfassungsmäßigen Organen zur Verfügung stehen.

Dem Herrn Außenminister gegenüber habe ich mich dahin gebunden, daß keine Störung der amtlichen Außenpolitik durch unsere Tätigkeit erfolgen darf.

Was die Phobus-Angelegenheit betrifft, so ist der falsche Eindruck entstanden, als ob die Reichswehr in wirtschaftlichen

Dingen einen besonderen Ehrgeiz entwickeln wollte. Von mir wird aber alles gesehen, um das zu verhindern. Ich bin ein Feind aller illegalen Selbständigkeiten und habe das auch den Kommandeuren gesagt. Es ist höchste Zeit, damit Schluss zu machen.

Der Etat ist mit äußerster Sparlichkeit aufgestellt; das müssen Sparkommissionar und Reichsfinanzminister bestätigen. Die Etatreste sind restlos aufgebraucht. In der Frage der Motorisierung bemerkt uns der Verfallener Vertrag. Wir sind also an die Pferde gebunden. (Heiterkeit.) Ueber die Heeresergänzung habe ich noch kein eigenes Urteil. Beim Offizieretrag können wir nicht auf hohe Bildungsforderungen verzichten, wenn wir nicht die ganze Wehrmacht degradieren wollen. Der Reichswehrminister bespricht dann einige Einzelfälle. Mit dem Major Badke haben wir nichts mehr zu tun. Der Besuch des Prinzen Heinrich an Bord eines Kriegsschiffes hat hohe Wellen geschlagen. Ich kann nichts Besonderes darin finden. Ob in allen Einzelheiten richtig vorgegangen worden ist, lasse ich unerörtert, weil ich den Fall, der wirklich nicht lohnt, nicht noch einmal aufröhlen möchte. Bei solchen Zwischenfällen spielen Zufälle eine Rolle. Wie man bei uns in Süddeutschland sagt: Der Teufel ist manchmal ein Fischhörnchen. Man sagt mitunter, daß sich die Gerichte vom Militär beeinflussen lassen. Ich würde das bedauern. Von den Gerichten wollen wir nichts, als daß sie Aufklärung schaffen. Wir haben die Gerichte nicht zu fürchten. (Sehr richtig und Heiterkeit links.) Auch am heftigsten Wanderingerpreischießen ist nichts auszuweisen. Der frühere Großherzog ist Vorsitzender des Vereins und hat als solcher die Preise überreicht.

In den Kaminen werde ich irgendwelchen Widerspruch gegen die bestehende Staatsordnung nicht dulden. Gegen Verstöße werde ich einschreiten.

Und die Kieker Schiebung — was soll ich dazu sagen? Es ist eine gewöhnliche, gemeine Schiebung, die vor den Staatsanwalt gehört. Ich wünsche, daß alle gemeinen Kerle, die beteiligt sind, rücksichtslos gefaßt werden. Sollte sich herausstellen, daß ein Reichswehrangehöriger beteiligt ist, liegt er in weitem Bogen hinaus. (Zuruf: Wohin? Heiterkeit.) Den Strafantrag gegen das „Berliner Tageblatt“ billige ich; durch ihn wird Klärung geschaffen. Die beschuldigten Offiziere haben ehrenwörtlich versichert, daß sie nichts mit der Angelegenheit zu tun haben.

Die Phoebus-Angelegenheit.

Auf kommunistische Anfrage hin, wie es mit der Phoebus-Angelegenheit stehe, erhebt sich der Minister noch einmal und verliest mit großer Geschwindigkeit eine lange Erklärung, in der unter anderem gesagt wird: Der Kapitän Lohmann war mit der Verwaltung der Sondermittel betraut, die der Marine aus fürmlichen Zeiten geblieben waren. Als Sohn eines Direktors des Norddeutschen Lloyd mit Hausattribution ausgestattet, schien er für eine rationelle Verwaltung alle Gewähr zu bieten. Bei Verhandlungen über die Auslieferung der Handelschiffe, die Auflösung der Blockade, den Seetransport von Kriegsgefangenen hatte er sich außerordentlich bewährt. Lohmann sah, daß die Regierungen anderer Länder in steigendem Maße den Film als Propagandamittel benutzten. Da in Deutschland eine entsprechende Stelle fehlte, betrat er sich an einer deutschen Filmgesellschaft, Lohmann hat das streng geheim gehalten, weil er seine Vorgesetzten nicht mit der Mitkenntnis und Widerantwortung belasten wollte. Daraus erklären sich die ersten Dementis, die ungläubig waren. Der Minister schließt dann die bestimmten Schwierigkeiten des Phoebus und die zweimaligen Hilfsaktionen, von denen die erste im Einverständnis mit dem Reichsfinanzministerium erfolgte, während von der zweiten die Vorgesetzten keine Kenntnis erhielten. Die Untersuchung ergab, daß Lohmann zwar durch Ueberschreitung seiner dienstlichen Befugnisse dem Reichsiskus schweren Schaden zugefügt habe, wofür er auch entlassen worden sei, daß er aber keine unlauteren oder eigennützigen Motive gehabt hätte.

Die Abgeordneten haben der im Wirbeltempo erfolgten Vorlesung nicht folgen können und verlangen schriftliche Vorlegung der Erklärung, die zugelegt wird. Die Phoebus-Angelegenheit soll als besonderer Punkt aus der Debatte hervorgehoben werden.

Im übrigen kann man als Gesamtindruck vorläufig feststellen: es ist wirklich nicht nur äußerlich das alte Bild. Es sind nicht nur die altbekannten Uniformen und die altbekannten

Krach im Landtag. Ein Nationalsozialist ausgeschlossen.

Zu Beginn der heutigen Landtagsitzung beantragte Abg. Haake (Nat. Soz.) zur Geschäftsordnung, seinen Antrag auf Aufhebung des Verbots einzelner Ortsgruppen der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei auf die Tagesordnung zu setzen und sofort zu verhandeln.

Als der Redner dabei anfang, zur Sache zu reden, wird er vom Präsidenten wiederholt ermahnt, sich an die Geschäftsordnung zu halten.

Abg. Haake redet trotzdem zur Sache weiter. Präsident Bartels: Herr Abg. Haake, da Sie sich meinen Anordnungen nicht fügen, entziehe ich Ihnen das Wort. (Bravo! links und in der Mitte.)

Abg. Haake versucht unter großer Unruhe weiterzusprechen und beschwert sich über den Terror des Präsidenten.

Präsident Bartels: Herr Abgeordneter, ich habe Ihnen das Wort entzogen. Sie sprechen trotzdem weiter, wegen größtlicher Verletzung der Ordnung des Hauses schlicke ich Sie für die Dauer der heutigen Sitzung aus.

Beifall links und in der Mitte, der Abgeordnete Haake verläßt Tribüne und Haus, das Haus tritt in die Fortsetzung der zweiten Lesung des Wahlgesetzetats ein.

Gesichter. Auch dadurch, daß der Herr im Zivilanzug jetzt ein anderes Gesicht hat, scheint sich nicht viel geändert zu haben. Als erster Diskussionsredner führte

Genosse Künzler

aus, die Reichswehr habe sich im letzten Jahre nicht so geändert, daß unsere Kritik etwa hinfällig werden könnte. Die sozialdemokratische Kritik etwa hinfällig werden könnte. Die sozialdemokratische Kritik an der Reichswehr sei von jeher von zwei Gesichtspunkten ausgegangen: dem finanziellen und dem militärpolitischen. Was den letzteren Gesichtspunkt betreffe, so müsse noch viel betont werden, daß auch jetzt die Reichswehr noch den breiten Massen des Volkes fremd gegenüberstehe und umgekehrt. Er stehe nicht an, diese Entwicklung als die Frucht des Systems Schuler zu bezeichnen, eines Systems, mit dem der neue Wehrminister ein trauriges und schweres Erbe übernommen habe. Daß unter dem System Schuler eine Reformierung der Reichswehr eintreten könne, hatte die Sozialdemokratie kaum mehr erhofft. Seine politischen Freunde würden erfreut sein, wenn mit dem neuen Wehrminister für die Reichswehr eine neue Ära beginnen werde.

In seiner heutigen Antrittsrede habe der Herr Minister für die Aufgaben der Reichswehr und ihre Stellung zum Staat und seinen Symbolen schöne Worte gesprochen. Bei aller Vagheit, die wir den Ausführungen des Ministers folgen, werde er es nicht der Sozialdemokratie verübeln können, wenn sie seinen Versicherungen zunächst mit starker Zurückhaltung begegne. Die Erfahrungen, die mit seinem Vorgänger wiederholt gemacht wurden, zwingen zu solcher Vorsicht. Auch der Vorgänger des Herrn Ministers habe alles nur mögliche versprochen. Aber herausgekommen sei aus all diesen Versprechungen so gut wie nichts. Bei der ersten Lesung des Etats habe der sozialdemokratische Redner zum Ausdruck gebracht

Vertrauen muß erworben werden. Dieses Wort werden wir auch für den neuen Herrn Wehrminister verwenden. Was er wolle, hat er heute gesagt. Wir werden abwarten, was er tut.

Dabei müßte aber heute schon gegenüber einer Mehrheit, die der neue Herr Wehrminister bei seiner kurzen Antrittsrede im Plenum geäußert habe, mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es in einem parlamentarischen Staat, wie es die deutsche Republik sei, nur ein Fundament gebe, auf dem ein Minister sicher stehe, und dieses Fundament sei das Vertrauen des Volkes bzw. des Parlaments. Gegenüber dem Vertrauen des Parlaments könne das Vertrauen, das ein Minister bei irgendwelchen Einzelpersonen, gleichviel, wer es sei, genieße, nicht in Frage kommen. Genosse Künzler wies dann darauf hin, daß die Reichswehr

niemals vollständig werden könne, solange in ihr, wie bis jetzt, der Adel eine bevorzugte Stellung genieße. Auch der Heereserfahrer müsse geändert werden. Heute wie früher hätten die Kompagnien bzw. die Kompagnieführer die entscheidende Stellung. Genosse Künzler wies dann weiter auf die

Unzulänglichkeiten des jetzt bestehenden Flaggenschiffes

hin. Am 18. Januar hätten alle Reichswehrgebäude offiziellen Flaggenschmuck getragen. Der 18. Januar gelte in den breitesten Massen des Volkes als der Tag der Krönung eines Hohenzollern zum Kaiser und so läge auch hierin ein verständenes Traditionspflege neues Vertrauen zwischen Volk und Reichswehr.

Genosse Künzler ging dann zu einer Kritik des Etats über und betonte, daß dieser Etat im ganzen zu hoch und viele einzelne Forderungen überhöht seien. Die Entwürfen des Etats ständen in gar keinem Verhältnis zur allgemeinen finanziellen Lage Deutschlands. Die sozialdemokratischen Vertreter hätten Anträge vorbereitet, die beim Heeresetat Streichungen von rund 50 Millionen vorsehen. Das genüge für die Zukunft aber in keiner Weise.

Eine sozialdemokratische Entschliebung.

Genosse Künzler gab dann in großen Zügen eine grundsätzliche Begründung der folgenden Entschliebung, die die Sozialdemokratie einbringen werde:

„Die großen finanziellen Schwierigkeiten von Reich, Ländern und Gemeinden, die im Jahre 1929 erheblich steigenden Reparationslasten zwingen zur äußersten Sparlichkeit auf allen Gebieten. Um eine Gefährdung wichtiger sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Interessen von Reich, Ländern und Gemeinden zu verhindern, wird die Reichsregierung ersucht, im Etat des Reichswehrministeriums für das Rechnungsjahr 1929 die Ausgaben so zu beschränken, daß der Zuschußbedarf 500 Millionen Mark nicht überschreitet. Rechtzeitig ist dabei für eine sparsame Verwendung der Restmittel und für einen allmählichen Abbau der Ausgaben zu sorgen.“

Genosse Künzler wies zum Schluß noch darauf hin, daß ein Abbau der Ausgaben bei dem Posten für die Belästigung, Behausung, Bekleidung usw. der Mannschaften nicht eintreten dürfe.

Sicher in der Liebe seines Volkes.

Ein rührender Hofbericht aus Warschau.

Warschau, 10. Februar.

In der Allee, die zum Palais Belvedere führt, erreichte dieser Tage das unerwartete Erscheinen des Marschalls Piłsudski bedeutendes Aufsehen, da er ohne jede Begleitung etwa eine halbe Stunde lang spazieren ging. Der Marschall wurde Gegenstand lebhafter Ovationen; einige Personen hielten es auch für notwendig, den einsamen Spaziergänger darauf hinzuweisen, daß eine solche Promenade für einen an so hoher Stelle stehenden Politiker auch mit Gefahren verbunden sein könnte. Diese eifrigen Warnungen schienen aber auf den Marschall keinen Eindruck zu machen, da er seinen Spaziergang ruhig fortsetzte.

Moskau gibt wunderläufiges Marienbild zurück.

Kowno, 10. Februar.

Das Außenkommissariat der Sowjetunion hat dem litauischen Bevollmächtigten in Moskau das Ruttergottesbild des Klosters von Bazajiskis (Litauen) übergeben, das während des Weltkrieges von den russischen Behörden nach Zentralrussland transportiert worden war. Das Bild wird seit langer Zeit als wunderläufig verehrt.

Poincaré bleibt Sieger. Die Pariser Kammer beendete am Donnerstag die mehr als achtstündige Finanzdebatte. Die von den Sozialisten eingebrachte, gegen die Finanzpolitik der Regierung gerichtete Tagesordnung wurde mit 370 gegen 120 Stimmen abgelehnt. Der von den Regierungsparteien eingebrachte Antrag wurde mit 370 gegen 131 Stimmen angenommen. Dagegen, der Vorliegende der Radikalen, enthielt sich jedesmal der Stimme.

Mensch, ärgere dich nicht!

Von Jodol.

Ich habe ein neues, unterhaltsames Gesellschaftsspiel ausgedacht. Es nehmen drei Spieler an ihm teil, die sich als Koalitionsfreunde zu betrachten haben. Es handelt sich darum, recht schnell durch die Führnisse der Bürgerblockregierung zum neuen Reichstag zu gelangen. Zu dem Spiel gehören ein Spielplan, drei Steine, ein schwarzer, ein bläulicher, ein brauner und ein Würfel. Jeder Spieler zahlt seine Mandate ein und muß zunächst einmal zwei (den zahlenmäßigen Ausdruck für die Nichtlinien) trudein, um überhaupt starten zu können. Und dann geht's los:

Nr. 3. Reubell hat eine katastrophale Rede gehalten. Dem Spieler bleibt vor Schreck der Atem weg und er muß zweimal mit dem Würfel auslegen.

Nr. 6. Die Außenpolitik Stresemanns findet die teilweise Anerkennung wichtiger Oppositionsparteien. Der Spieler erhält einen Auftrieb und darf auf die 8 vorrücken.

Nr. 10. Es haben Teilmächten in einem Freistaat stattgefunden, die der Sozialdemokratie starke Erfolge gebracht haben. Der Spieler fürchtet sich vor einem frühzeitigen Termin der Reichstagswahl und flüchtet auf die 5 zurück.

Nr. 14. Die Jostgesetze sind angenommen worden. Der Großgrundbesitz zeigt sich erkenntlich. Der Spieler erhält von den Mitspielern je zwei Marken.

Nr. 19. Seldie tritt aus der Deutschen Volkspartei aus. Der Spieler ist von einem Ballast befreit und darf seinen Stein auf die 26 setzen.

Nr. 24. Ambusch hält eine Rede gegen Rath. Der Spieler ist tiefgegrübt und muß einen Rückmarsch auf die 20 antreten.

Nr. 27. Die Deutschnationalen haben soeben für die Verlängerung der Republikshulde gestimmt. Der Stahlhelm ist empört und droht, beim nächsten Wahlkampf nicht für die Deutschnationalen einzutreten. Diese Verweise auf den Ausgang der Braunschweiger Wahl, wo die Unterstützung durch den Stahlhelm sie 50 Proz. ihrer Mandate kostete und dürfen daraufhin zwei Punkte vorwärtsrücken.

Nr. 30. Behler ist zurückgetreten. Für den Spieler bedeutet das einen Gewinn und er darf vorrücken auf die ???

Nr. 35. Hier begehrt er aber die Torheit, einen eigenen Kandidaten für die Reichsfolge zu präsentieren, der selbstverständlich übergegangen wird. Der Spieler muß daraufhin dreimal mit dem Würfel auslegen.

Nr. 40. Die Koalition befaßt sich mit der Freimachung eines einträglichsten Postens für Luther. Sie hat es außerordentlich eilig damit und der Spieler darf gleich viermal hintereinander trudein.

Nr. 42. Die Beamtenbefolgung ist geregelt worden. Der Spieler darf sich sechs Marken in die Tasche machen, setzt sich aber dadurch vor der Bevölkerung in ein schlechtes Licht und muß auf die 38 zurück.

Nr. 45. Die Beratungen über das Schulgesetz ziehen sich endlos hin. Der Spieler darf sich drei Kunden lang nicht von der Stelle rühren.

Nr. 50. Der Reichstag wird aufgelöst. Der Spieler sagt sich endgültig von den Deutschnationalen los und gewinnt dadurch zwei Drittel der in die Kasse eingezahlten Mandate.

Vollständerabend in Adlershof. Wer als geplagter Referent schon so oft in Konzerten mancher ersten gemischter Chöre oder kleinerer Elitechöre die ausgleichendsten, größten Sopranstimmen über sich ergehen lassen mußte, der war aufs freudigste überrascht, in dem etwa 25 Frauen und Mädchen starken Frauenchor „Neues Werden“ in dem kleinen Adlershof einen ganz jugendfrischen, alle Augenblicke mühelos blühenden Verein zu finden. Sein Singen ist wirklich „sinnender Atem“, seine Aussprache vorzüglich, die Vbralen klingen bis auf die letzte Schwebung aus, das Stimmverhältnis und der Chorgesang sind tadellos, die Tongebung ist leicht und schwebend, auch bei dem ganz einzigen Kontrakt, die Reinheit absolut. Die sentimentalen Volkslieder leiden nie unter Schleppe, die lustigen klingen wie aus der Pistole geschossen. Die Volkslieder, unter deren Bearbeitung auch zwei sehr gelungene des Chormeisters Beliker sind, fanden in dieser vorzüglichen Wiedergabe herzlichsten Widerhall. Ein Trio von Haydn und eins von Mendelssohn, von den Herren Ludwig Beliker, Kurt Borchard und Franzlein Ursula M o h r mit Schwung und Leidenschaft gespielt, vertreteten die vollständige Ausschmückung der Vortragsfolge. H. M.

Am dritten Diskussionsabend der Sonderabteilungen der Volksbühne sprach in der Aula der Schule Weinmeisterstraße Leo Ponia zu dem Thema „Gefinnungstheater“. Er gab eine betont theoretische Darstellung dieses Begriffs, ohne auf die Piscatorbühne, die die Mitglieder der Sonderabteilung natürlich in erster Linie unter diesem Gesichtswinkel sehen, näher einzugehen. Ponia hob hervor, daß Gefinnungstheater nicht unbedingt Leidenstheater zu sein braucht. Wohl aber müsse es bemüht für eine Wee eintreten. Die Volksbühne, die in Zeiten entstand, als schwere wirtschaftliche Not dem Proletariat vom Besuch bürgerlicher Theater ausschloß, darf — nach Lajos Linschoung — unter den heute veränderten Verhältnissen nicht mehr (schlechthin) Vermittlungsinstitut für Kunst sein, sondern sie muß „Gefinnungstheater“ werden, d. h. den sachlichen Inhalt des Stückes über seinen künstlerischen Inhalt stellen. Dr. Retriepke fand auf diese Forderung Lajos in der Diskussion die richtige Entgegnung. Man braucht den Spielplan der Volksbühne gewiß nicht für unansehbar zu halten, muß aber einsehen, daß nicht die betont plakatäre Wee, sondern jene, die nur leise als Hintergrund einer Handlung mitschwingt, oft am fruchtbarsten ist. Es gibt Werke, die ewig sind, weil das Menschliche, das in ihnen gestaltet wird, ewig ist. Und wenn dem Publikum aus dem Erkennen des Menschlichen, aus dem Mitleid mit einzelnen, Erkenntnis und Mitleid für die Menschheit erwächst, so ist dieser Weg zum

Begreifen des Massen zusammenhanges nicht der schlechteste. Mangel an aufführbaren Werken verhindert die Volksbühne, in den letzten fünf Spieljahren mehr als die dreizehn Zeittüde, die über ihre Bühne gingen, herauszubringen. S—3.

Sektion für Dichtkunst. Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat die Neuwahl der Sektionen für Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste soeben bestätigt. Die Sektion besteht somit jetzt aus folgenden 31 Mitgliedern: Hermann Bahr, Theodor Däubler, Dr. Alfred Döblin, Leonhard Frank, Ludwig Fulda, Max Halbe, Dr. Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Dr. Arno Holz, Ricardo Huch, Georg Kaiser, Bernhard Kellermann, Dr. Erwin Guido Kolbenheyer, Oskar Loerke, Heinrich Mann, Thomas Mann, Walter v. Roso, Alfred Romberg, Josef Ponten, Wilhelm Schäfer, René Schickels, Wilhelm Schmidbom, Arthur Schnitzler, Wilhelm v. Scholz, Karl Schönher, Hermann Stehr, Emil Strauß, Eduard Stucken, Fritz v. Unruh, Jakob Wassermann, Franz Werfel. Die Sekretärgeschäfte hat Oskar Loerke übernommen.

Deutsche Kunstkritiker und Völkerbundspalast. Der Verband Deutscher Kunstkritiker hat an den Generalsekretär des Völkerbundes eine Entschliebung gerichtet, die zum Wettbewerb um den Bau des Völkerbundspalastes Stellung nimmt. Der Verband betont, daß keinerlei Voreingenommenheit für eine bestimmte Person oder nationale Empfindlichkeit ihn leiten. Der Verband nimmt allein Stellung gegen den Entschluß des Völkerbundes, dem Preisträger sechs Architekten beizugeben, da Kompagniarbeit nur Kompromisse und Halbheiten zur Folge haben muß und in Charakterlosigkeit endet. Angesichts der außerordentlichen kulturellen und künstlerischen Bedeutung des Baues empfiehlt der Verband dem Völkerbund eine nochmalige Überprüfung der Entschliebung und eine Revision.

Lausprediger auf dem Minarett. Die Minarett der Moskener in den indischen Städten werden jetzt mit Funk- und Lauspredigeranlagen versehen. Ein Ruessin genügt jetzt, dieser Ruessin sitzt in der Funkzentrale der Stadt und spricht den Gebetsruf in den Aufnahmearrapparat, und oben auf den Gebetstürmen treten die Lausprediger in Aktion.

Das Schloßmuseum ist an den Wochenenden bis auf weiteres von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, an den Sonntagen wie bisher von 9 bis 11 Uhr zu besichtigen. Das Eintrittsgeld von 50 Pf. ist auch für den Abendbesuch beibehalten worden.

Schönleus Eberwert „Der erhaltene Mensch“ gelangt am Sonntag mittag in der Volksbühne am Schloßplatz zur Aufführung. Es ist zu erwarten, daß dieses Werk bei seiner Uraufführung in Regensburg während der Theaterausstellung großen Erfolg errang.

Im Rahmen der Sonderveranstaltungen, die unter dem Vorkontroll der österr. Reichsregierung und des Reichstagspräsidenten Paul Lössle allmonatlich im Neuen Theater am Zoo stattfinden, geht Sonnabend, den 11. Februar d. J. „Die drei Leute“, Schauspiel von Felix Dörmann, in Szene. Die Regie führt Rudolf Geyer.

Christa Loebe. Auf der Künstlerrevue „Die Punkte Laterne“, heute Freitag, dem 10. Februar, im lässlichen Rahmen des Zoologischen Gartens wird die Schauspielerin Christa Loebe als Laternentänzerin am dem Festzug teilnehmen und die Preisverteilung für die 12 originellsten Kostüme übernehmen.

Hilde Scheller über die Schreckensnacht.

Bedenkliche Vereidigung der Sechszehnjährigen. — Polizeivizepräsident Dr. Weiß soll aussagen.

Die heutige Vormittags-Sitzung gehörte der 16jährigen Hilde Scheller. Der Eindruck des gestrigen Abends wurde durch die Fortsetzung der Vernehmung dieses aufgeweckten Mädchens verstärkt. Die Verteidigung hatte mit ihrem Antrag recht. Die Vereidigung, insbesondere die Vorausveridigung dieser Zeugin war ein schwerer Fehler. Hatte Hilde bereits gestern eine Reihe von Unwahrheiten gesagt, die sie in gewissem Grade auf Vorhalt des Vorsitzenden sofort richtigstellte, so wiederholte sich das gleiche Spiel auch heute morgen. Man fragte sich, unterscheidet diese Sechszehnjährige selbst nicht zwischen Dichtung und Wahrheit in ihrer Aussage oder ist diese bewußt unwahr? Und das schlimmste dabei ist, daß man der Kleinen so manche dieser Ungenauigkeiten nicht einmal zum Vorwurf machen kann. Welchen Abgrund von Schamlosigkeit müßte eine Sechszehnjährige besitzen, um angesichts von mehr als 400 neugierig lauschender Ohren die intimsten Dinge preiszugeben. Der Staatsanwalt bedurfte dieser Vereidigung — so wie er auch auf die Verstandesreise der 16jährigen bestehen muß. Sie ist ja seine Kronzeugin. Und ihre Aussagen waren heute tatsächlich für den Angeklagten äußerst belastend: Kranz konnte die Möglichkeit, die Hilde gerade in dem Augenblick festgehalten zu haben, als Günther ins Schlafzimmer einzudringen versuchte, nicht unbedingt abstreiten. Er soll laut Behauptung der Zeugin auch zusammen mit Kranz ins Schlafzimmer gegangen sein und es geduldet haben, daß sie fortgedrängt und die Tür zum Schlafzimmer geschlossen wurde. Trifft das zu, so hat Kranz Günthers Tat gewollt. War aber das, was Günther getan, Mord? Die Staatsanwaltschaft hat gestern selbst zugegeben, daß Kranz vielleicht nur Totschlag zur Last gelegt werden könne. Weshalb dann diese Anklage wegen Mordes? Diese Bezeichnung seiner Tat mußte der 18jährige sieben Monate lang an seiner Zellentür lesen. Die Vereidigung Hilde Schellers wird ihre Aussagen nicht glaubwürdiger machen. Der Vizepolizeipräsident Dr. Weiß und die Polizeirätin Wiefing dürften diese Glaubwürdigkeit aufs tiefste erschüttern. Das Mädchen versteht es im entscheidenden Augenblick müde zu werden; es ist gerade der Augenblick, als Rechtsanwalt Dr. Frey den Brief des Geschäftsführers eines Caféhäuses vorliest, in dem es heißt, daß die Kronzeugin, die gegen einen „Mörder“ aussagen soll, vorgestern wegen Ungebühr aus dem Lokal gewiesen werden mußte. Sensation und Pause.

Der Angeklagte Paul Kranz zeigte sich auch heute sehr ruhig und ganz beherrscht. Das Gericht wurde vor Beginn der Verhandlung mit einer neuen Flut von Anträgen um Eintrittskarten überschüttet. Unter den Einlassbegehrenden befanden sich eine große Reihe von Personen aus den Kreisen der Wissenschaft und auch persöhnlichen Reichs- und Landtagsabgeordnete. Nachdem Landgerichtsdirektor Duff die Sitzung eröffnet hatte, teilte er mit, daß das Schwurgericht beschlossen habe, auf Antrag der Verteidigung die Polizeirätin Wiefing als Zeugin über das Verhalten der Hilde Scheller nach den Geschehnissen zu vernehmen und ebenfalls auch den Polizeisekretär Baltesch über denselben Gegenstand als Zeugen zu laden. Wegen der übrigen Beweisanträge der Verteidigung hat sich das Gericht die Beschlussfassung vorbehalten, da die Verteidigung erst aus dem Gang der Verhandlung folgen wird, ob sie ihre Beweisanträge aufrechterhalten muß. Sie wird dann aber, wie sie erklärt hat, über diese Anträge eine ausführliche Begründung des Vernehmungsgegenstandes vorher abgeben. Sodann erhob sich Rechtsanwalt Dr. Frey, um die Ladung des Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß als Zeugen und Sachverständigen zu beantragen. Diesen auffordernden Antrag begründete Dr. Frey damit, daß Dr. Weiß bei den Vernehmungen auf dem Polizeipräsidium, die er selbst geleitet hat, über das Verhalten der Hilde

außergewöhnliche Wahrnehmungen

gemacht habe. An dem Tage nach der Tötung ihres Bruders und ihres Geliebten sei Hilde Scheller tänzelnd in das Vernehmungszimmer zu ihm hineingekommen. Lächelnd, freudig und strahlend sei sie aufgetreten und habe das, was am Montag und in der übrigen Nacht geschehen sein sollte, mit einer Sicherheit, wie sie Dr. Weiß

nehmen von Hilde Scheller. Es handle sich hier um die Aussage eines Zeugen, der als früherer Leiter der Abteilung I A des Polizeipräsidiums und als Chef der Kriminalpolizei besonders sachverständig erscheine.

Nach kurzer Beratung beschloß das Schwurgericht, die Entscheidung über diesen Antrag zurückzustellen, bis die Vernehmung der Zeugin Hilde Scheller abgeschlossen ist. Es erfolgte dann der Zeugenauftritt und hierbei erbot sich Rechtsanwalt Dr. Frey nochmals das Wort: Herr Vorsitzender, trotz Ihres gestrigen strengen Verbots haben die Eltern Scheller die Zeugin Ellinor in ihre Mitte genommen und laut auf das junge Mädchen eingeprochen, so daß man allgemein den Eindruck gewann, daß diese Zeugin beeinflusst werden soll. Ich werde Frau Scheller bei ihrer Zeugenvernehmung unter ihrem Eide noch besonders über dieses Vorkommnis befragen. Frau Scheller (dazwischensprechend): Wir haben über ganz gleichgültige Sachen gesprochen. Vors.: Sie sehen aber, welche Schlüsse daraus gezogen werden. Deshalb empfehle ich Ihnen nochmals, sich der größten Zurückhaltung zu befleißigen und mit den zu vernehmenden Zeugen sich nicht zu unterhalten.

Hilde erzählt.

Dann wurde die Beweisaufnahme fortgesetzt, Hilde Scheller von neuem angefragt. Das junge Mädchen ist in ihrem Auftreten auch heute ganz selbstsicher und gibt im allgemeinen schlagfertig und prompt auf alle Fragen Antwort. Nur gelegentlich wird sie etwas vertieft und antwortet ausweichend. Vors.: Wir sind gestern bis



Hilde Scheller.

zu dem Punkt gekommen, wo plötzlich Ihr Bruder mit Kranz vor dem Hause in Gestalt auftauchte. Sie haben schon gesagt, daß es Ihre Absicht war, mit Hans Stephan sich kurz vor 8 Uhr vor dem Hause zu treffen, daß Sie ihn benachrichtigt hätten, zu kommen und daß er pfeifen sollte, daß Sie die Absicht gehabt hätten, mit ihm spazieren zu gehen. Wie kam es, daß Sie Günther und Kranz kommen sahen?

Zeugin: Ich stand am Fenster hinter der Gardine und da sah ich beide ankommen. Ich trat zurück, die Gardine muß sich bewegt haben, denn mein Bruder sagte mir später, daß er das gesehen habe und in dem Glauben, es seien Eindringler in der Wohnung, die Polizei schon benachrichtigen wollte. Dann hätte ich aber nochmals hinausgesehen und er habe mich erkannt. Beide hielten sich etwas vor dem Hause auf, ehe sie hineingingen. Als sie in der Wohnung waren, ging ich zu Hans hinunter.

Vors.: Ist es möglich, daß Sie Ihrem Bruder und Kranz an der Wohnungstür begegnet sind?

Zeugin: Das ist möglich.

Vors. (eindringlich): Waren Sie verlegen? Die Zeugin gibt eine ganz leise und kaum verständliche Antwort.

Vors.: Sie können sich das nicht denken?

Zeugin: Nein.

Vors.: Hans war noch nicht da?

Zeugin: Doch, er war kurz vorher gekommen. — Vors.: Sind ihm die beiden da nicht begegnet? — Zeugin: Hans hat wohl Günther gesehen, aber Günther ihn nicht. Ich nehme wenigstens an, daß Günther ihn nicht gesehen hat. — Vors.: Woher nehmen Sie das an? — Zeugin: Hans war hinter die Mauer getreten. — Vors.: Nun gingen Sie hinunter und da sollen Sie verlegen gewesen sein, denn Ihrem Bruder fiel das auf und er hat die Wohnung durchsucht. Was taten Sie nun unten? — Zeugin: Ich stand wohl dreiviertel bis eine Stunde mit Hans unten, als Ellinor kam. Diese wollte nicht allein hinaufgehen und da kam mir der Gedanke, Hans könnte doch auch mit hinaufkommen. — Vors.: Das ist doch ein sonderbarer Gedanke. Erstens ist es eigenartig, eines jungen Menschen überhaupt in die Wohnung mitzunehmen und dann müßten Sie doch auch befürchten, daß die beiden, die verfeindet waren, sich begegnen. Zeugin: Wir wollten nur noch etwas länger zusammen sein und da nahm ich ihn mit hinauf. — Vors.: Wo gingen Sie nun mit ihm hin, als Sie in die Wohnung kamen? — Zeugin: In Günthers Kammer, die anderen waren im Wohnzimmer. Inzwischen kam Ellinor mit der Meldung, daß unter Herbert stehe, der mich sprechen wolle. Ich ging zu ihm hinunter. — Vors.: Wie lange waren Sie bis dahin bei Stephan in der Kammer gewesen? — Zeugin: Dreiviertel Stunde. — Vors.: Und die Järrlichkeiten haben Sie nicht vorausgesehen? Haben Sie nicht Stephan allein mit in die Wohnung genommen? — Zeugin: Nein, ich hatte immer nur an das Zusammensein gedacht. — Vors.: Mit Stephan hatten Sie sich doch früher auch wohl schon öfter geküßt. — Zeugin (vertieft): Mit Hans? Ja.

Die Vorgänge in der Nacht.

Die Vernehmung der Hildegard Scheller wandte sich dann wieder den Vorgängen in der Nacht zu. Zeugin: Als ich in das Wohnzimmer kam, sah es dort wüst aus, so daß ich alles erst ausräumte. Ellinor und Paul saßen dort und sagten mir, sie wußten nicht, wo Günther hingegangen sei. Als ich wieder hinausgegangen war, kam Ellinor zu mir und sagte mir, sie hätte dem Paul mitgeteilt, daß Hans Stephan da sei. Wir standen dann zu Weren auf dem Korridor, und Hans meinte nun, er müsse noch Hause gehen, da seine Eltern nicht wußten, wo er wäre. Da merkten wir dann, daß wir keinen Hauschlüssel hatten. Jetzt meinte Paul Kranz, es sei für ihn zu spät, nach Rahlow zu fahren und er würde deshalb hier bleiben. Ellinor möchte auch in der Wohnung

bleiben. Deshalb sollte ich zu ihren Eltern gehen und diese um die Erlaubnis dazu fragen.

Ich sprang jetzt aus dem Fenster,

da ich ja nicht durch die Haustür konnte, ging hin zu den Eltern Ellinors und bat sie um die Erlaubnis. Die Mutter Ellinor war aber sehr aufgeregt und sagte, Ellinor möchte sofort nach Hause kommen. Als ich wieder vor unserem Hause stand, wachten die unter uns wohnenden Leute auf und gaben mir den Hauschlüssel, so daß ich wieder hinaufging und Ellinor herauslassen konnte. Ich sagte nun, damit ich nicht mit Paul Kranz allein bliebe, zu Hans, er sollte doch bleiben, so daß wir zu Dritt in der Wohnung die Nacht über wären. Hans wollte zuerst nicht und wir standen nun auf dem Korridor, ohne zu wissen, was wir machen sollten. In dem Augenblick hörten wir Günther die Treppe hinaufkommen, und ich sagte deshalb zu Hans:

Hans versteck Dich schnell, damit Dich Günther nicht sieht. Ja Paul sagte ich, er solle dafür sorgen, daß Günther schnell schlafen ginge. Gleichzeitig ließ ich mir sein Ehrenwort geben, daß er dem Günther nichts von der Anwesenheit des Hans verrät.

Paul sagte zwar zu Günther, er würde jetzt schlafen gehen, aber Günther legte sich nicht hin und beide blieben nun die ganze Nacht wach. Erst sah ich mit Hans eine ganze Weile da. Gegen 3 Uhr wurde ich müde und legte mich etwas zur Seite. Da sagte Hans zu mir, ich möchte mich doch hinlegen, aber ich wollte es nicht tun. Jetzt sagte Hans zu mir:

Denke doch, daß wir einfach schon verheiratet wären.

Da er früher schon davon zu mir gesprochen hatte, daß er mich heiraten wolle, legte ich mich auch ins Bett. Das geschah aber erst, nachdem ich ihm das Versprechen abgenommen hatte, mir nicht zu nahe zu treten. Das hat er mir auch fest versprochen und darauf legten wir uns zusammen hin.

Erster Staatsanwalt Steinbeck stellt nun den Antrag, falls nähere Erörterungen sich über diese Punkte entspinnen sollten, die Öffentlichkeit auszuschließen. R.-A. Dr. Frey: Die Verteidigung hat kein Interesse daran mehr zu fragen, als sich aus der letzten Angabe der Zeugin bereits ergibt.

Vors. (zur Zeugin): Ist es nun zu Annäherungsversuchen gekommen?

Zeugin: Ja, nachdem wir ein Weibchen gelegen hatten.

Dr. Frey: Ist es früher mit dem Hans Stephan auch mit bei Annäherungsversuchen geblieben?

Zeugin: Hans hat vorher schon einmal versucht, sich mir intimer zu nähern, aber ich erklärte, daß ich mich auf solche Dinge nicht einließe.

Die Zeugin fährt dann in der Schilderung der Vorgänge fort: Gegen Morgen hörte ich aus der Küche

einen Schuß fallen.

Als ich deshalb aus dem Schlafzimmer in die Küche ging, sah ich dort Weinflaschen und Bilderrahmen liegen. Die Küche war voller Zigarettenrauch und Zettel lagen auf dem Tisch. Soweit ich mich besinnen kann, hatte Paul die Pistole in der Hand, während neben ihm Patronen lagen. Ich habe mir nichts weiter dabei gedacht, weil ich bei Paul schon oft einen Revolver gesehen hatte. Er sagte zu mir, er wäre beinahe getroffen worden, woraus ich entnahm, daß Günther geschossen hatte.

Vors.: Haben Sie sich denn dabei beruhigt, das war doch etwas ganz Ungewöhnliches?

Zeugin: Nein, ich sagte doch schon, daß ich bei Paul oft einen Revolver gesehen und er damit öfter in unserem Garten damit



Der Angeklagte Paul Kranz.

geschossen hatte. Als ich dann zu Hans zurückkehrte, fragte er mich, was draußen los sei. Als ich ihm sagte, es sei nichts weiter los, meinte er: Na, ich danke! Ich beruhigte ihn aber mit den Worten, die beiden würden sich schon mit dem Revolver vorsetzen. Hans erzählte mir dann von seinem Beruf. Er war Kochlehrling, wollte sich aber als Geiger ausbilden.

Vors.: Als Sie Ihr Bruder zum erstenmal fragte, wer der junge Mann gewesen sei, mit dem er Sie gesehen hatte, was sagten Sie da zu ihm?

Zeugin: Ach, denke du nicht, das ist ein Bekannter.

Vors.: Warum teilten Sie ihm nicht die Wahrheit mit?

Zeugin: Ich wollte nicht, daß Günther es wußte, weil Günther mir vorher einmal gesagt hatte, er sei jetzt endgültig mit Hans fertig, ich dürfte deshalb mich auch mit ihm nicht mehr treffen.

Vors.: Hat Günther Ihnen nicht mitgeteilt, weshalb er sich mit Hans verfeindet hätte?

Zeugin: Ja, das weiß ich. Günther war doch mit einem Herrn verschiedene Male im Auto fortgefahren. Zweimal bin ich dabei gewesen. Ein drittes Mal war Günther mit dem Herrn nach Dresden gefahren. Ob er mit ihm auch in Paris gewesen war oder mit mir dieser Fahrt renommierter, das weiß ich nicht. Den



Ellinor R.

noch nie vorgekommen war, teilweise in Abrede gestellt. Als Paul Kranz ihr gegenübergestellt wurde, habe sie ihn „angehaucht“ wegen seines Geständnisses. Noch nie hat der Zeuge Dr. Weiß, wie er sich selbst ausdrückt, einen derartig erschütternden Eindruck von der Unglaubwürdigkeit eines Menschen erhalten wie bei der Ver-

Ultern sagten wir, der Herr sei ein Freund unseres Hauses. Barf.: Warum sagten Sie dies und wo haben Sie denn den Herrn kennen gelernt? Zeugin: Ich machte die Bekanntschaft dieses Herrn im Luftbad und stellte ihn dann Günther vor. Die Wahrheit sagten wir nicht, weil es doch ein fremder Herr war. Günther hätte zu diesem Herrn den Hans einmal mitgenommen, und Hans sollte ihn dann ein bißchen verlobt haben, so daß der Herr den Hans nicht leiden konnte. Hans soll dann von der Geschichte keiner Rutter Mitteilung gemacht haben, die nun zu uns kam und unserer Rutter davon erzählte. Darüber war Günther wütend. Barf.: Als Ihr Bruder nun nachts nach Hause kam, was fragte er Sie denn? Zeugin: Er fragte mich, er wolle jetzt wissen, wer vorher der junge Mann gewesen sei. Er blieb dabei an der Tür stehen und sah mich so komisch an. Günther sagte dann, er würde jetzt schlafen gehen, aber er ist es nicht. R. V. Dr. Frey (zur Zeugin): Was haben Sie sich denn nun eigentlich dabei gedacht, als Sie mit einem jungen Menschen erst in die Kammer und dann in das Schlafzimmer verschwand, nachdem Sie tags vorher einem anderen Treue geschworen hatten?

Zeugin: Ich habe keine Treue geschworen. Ich habe doch nur dem Paul eine Decke hinausgebracht, und wir haben uns dann gefügt. Ich wollte keine Zeitung lesen, habe es aber doch getan, und da habe ich dann gesehen, daß ich den Kranz immer weitergetrieben haben sollte. Das ist nicht wahr. Wir sind uns nur calgegekommen.

Barf.: Was Ihnen es nicht peinlich, was Sie vor den Augen des Paul damals taten? Zeugin: Doch, aber ich habe doch den Hans gebeten, fortzubleiben, damit wir nicht allein waren. Rummel knüpft die Betnehmung wieder an den ersten nächtlichen Schuß an. Zeugin: Hans und ich unterblekten uns noch eine Weile darüber. Dann machten wir die Fenster des Schlafzimmers auf und Hans überlegte, ob er zum Fenster hinauspringen sollte. Da es bereits hell war, wehrte ich ab, damit es andere Leute nicht sehen könnten, und sagte zu Hans, daß ich ihn von mir hinausbringen würde.

Barf.: Wie ging es dann weiter? Zeugin: Ich sah danach, ob Günther und Paul sich schon Fingerringe hatten. Beide fanden in der Küche. Bei meinem Erscheinen ging Günther hinaus und Winkle an der Schlafzimmertür, die ich abgeschlossen hatte. Als ich hinauslaufen wollte, hielt mich Paul mit den Worten fest:

„Du bleibst einen Augenblick hier.“

Ich riß mich aber los und lief zum Schlafzimmer, worauf Günther fortging. Das kam mir alles komisch vor, aber ich habe mir dabei nichts weiter gedacht. Das Schlafzimmer zurückgekehrt, sagte ich zu Hans, daß die beiden anderen immer noch nicht schliefen. Ich würde schon einen Weg finden, ihn hinauszubringen. Jetzt machte ich das Fenster auf, zog die Jalousien hoch und verdeckte Hans hinter einen Säckel. Hierauf machte ich die Tür des Schlafzimmers weit auf und nun kam Günther rein. Er sah sich groß um und blickte in den Spiegel, in dem er das verdächtige Bodeloten gesehen haben muß, unter dem Hans versteckt war. Ich selbst stand dabei in der Tür. Als sich Günther nach mir umdrehte, bin ich schnell fortgegangen.

Barf.: In welchem Zustande waren die beiden?

Zeugin: Sie haben sehr nach Alkohol gerochen, und Günther taumelte durch die ganze Wohnung.

Fernsprechverkehr Deutschland - USA. Heute feierliche Eröffnung.

Nachdem bekanntlich vor längerer Zeit der Fernsprechverkehr zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgenommen werden konnte, ist es jetzt nach Ueberbrückung aller technischer Schwierigkeiten gelungen, auch von Deutschland aus mit Nordamerika in direkten drahtlosen Fernsprechverkehr zu treten.

Im Laufe der heutigen Nachmittagsstunden wird nach Austausch einiger offizieller Gespräche zwischen dem Reichsanwalt Dr. Marg und dem amerikanischen Staatssekretär Kellogg, dem sich eine Verbindung des amerikanischen Botschafters Schurman mit dem States Department, dem amerikanischen Auswärtigen Amt, und des Reichspostministers Dr. Schögle mit dem kürzlich nach Washington entsandten Botschafters von Britzsch-Gaffron anschließt, der Fernsprechverkehr aufgenommen. Auf deutscher Seite werden zunächst Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M., auf amerikanischer Seite alle Orte der Vereinigten Staaten und der Insel Cuba zugelassen.

Die Gebühr für ein gewöhnliches 3-Minuten-Gespräch zwischen Deutschland und der amerikanischen Zone 1 beträgt 330 M., für jede weitere Minute 110 M. Gespräche mit den übrigen amerikanischen Zonen kosten 12 M. je Zone mehr. Zum Gespräch kann eine Sprechstelle (nach Art und Anschlusnummer bezeichnet) oder, ähnlich wie bei den deutschen Gesprächen mit Vornamendung, eine bestimmte Person bei dieser Sprechstelle angemeldet werden. Hieran wird im Verkehr England-Amerika überwiegend Gebrauch gemacht. Wird die gewünschte Person oder ihr Vertreter erreicht, so wird für die Vornamendung kein Zuschlag zu der Gesprächsgebühr erhoben. Kommt das Gespräch nicht zustande, so braucht die Gesprächsgebühr nicht bezahlt werden, jedoch werden in diesem Fall für die mit der Vornamendung verbundenen Bemühungen 50 M. berechnet.

Die Gespräche werden zweimäßig am dem Vortage oder so früh wie möglich an dem Tage angemeldet, für den sie gewünscht werden. Verbindungen werden vom 11. ab täglich zwischen 13¹⁵ und 24 Uhr hergestellt.

Ein Zeitungsträger überfallen.

Der 65jährige Zeitungsträger Josef Runden wurde heute früh, kurz vor 5 Uhr, im Turm des Hauses Ackerstraße 69 mit schweren Kopfwunden bewußtlos aufgefunden. Der Verletzte mußte in bedenklichem Zustande in das Lazarus-Krankenhaus gebracht werden. Nach den polizeilichen Feststellungen ist R. das Opfer eines Ueberfalls geworden. Er verließ kurz gegen 4 1/2 Uhr seine im Hause Ackerstraße 69 gelegene Wohnung, um sich nach seiner Arbeitsstelle zu begeben. Als er den Hausflur betrat, begegnete er einem Mann, den er zur Rede stellte, was er zu so früher Stunde im Hause suche. Statt einer Antwort, verfeigte der Unbekannte dem alten Manne mit einem harten Gegenstand mehrere wichtige Schläge über den Kopf und flüchtete.

Ein verheerendes Schadenfeuer kam gestern nacht gegen 1 Uhr in den Räumen des Chemischen Laboratoriums der Firma Keller im Hause Oranienburger Straße 59 zum Ausbruch. Das Feuer, das an leichtbrennbaren Chemikalien reiche Nahrung fand, griff vom Vordergebäude auf die angrenzenden Räume im Seitenflügel über. Vier volle Stunden waren die zu Hilfe gerufenen Wehren mit der Bekämpfung des Brandes be-

schäftigt. Um 5 Uhr früh war die Gefahr soweit beseitigt, daß die Löschtüge unter Zurücklassung einer starken Brandwache wieder abzurücken konnten. Der Sachschaden ist sehr hoch. Die Entstehungsursache noch unbekannt.

Erdrutsch in Norwegen. Die Folgen schwerer Unwetterwäden.

Gestern erfolgte 26 Meilen von Bergen ein großer Erdrutsch, der die Eisenbahnverbindung Oslo-Bergen unterbroch. Im Laufe der Nacht und des Tages hat sich die Lage verschlimmert. Es ereigneten sich eine Reihe weiterer Erdrutsche, die viele Brücken der Eisenbahnlinie teils zerstörten, teils beschädigten. Auf dem Hochplateau sind große Schneemassen niedergegangen. Die Bahnverbindung mit Bergen ist unterbrochen. Der Direktor der Staatsbahnen erklärte, es handele sich um die schlimmste Katastrophe, von der die Bergen-Bahn bisher heimgesucht worden ist. Das Unwetter hat sich nicht auf das Gebiet von Bergen beschränkt. Auch der südliche Teil Norwegens wurde von einem starken Sturme heimgesucht. Hier sind ebenfalls an verschiedenen Stellen Erdrutsche eingetreten. In der Gemeinde Balestrand wurden durch einen großen Erdrutsch drei Wohnhäuser und eine Reihe kleinerer Gebäude zerstört. Der Besitzer eines Hauses, seine Frau und drei Kinder sind wahrscheinlich ungelungen. Von der Küste laufen Nachrichten über verschiedene Schiffsunfälle ein.

Im Sognefjord sind mehrere Häuser zerstört, wobei fünf Menschen ums Leben kamen. Vier Brücken sind vollkommen eingestürzt. Der Sturm ist so gewaltig, daß es dem Meteorologischen Institut nicht gelungen ist, mit seinen Wetterstationen Verbindung zu erhalten. Auch die Telefonverbindung mit Bergen ist durch Sturmzerstörungen abgebrochen. Zwischen Stavanger und Haugesund ist ein Frischereizug untergegangen. Drei Mann der Besatzung konnten gerettet und eine Leiche geborgen werden. Das deutsche Tankerschiff „Dissee“ aus Hamburg, das steuerlos geworden war, und gegen die norwegische Küste trieb, ist gestern in den Hafen von Larvik eingeschleppt worden.

Selbstmord eines Wiener Bankiers. Veruntreuungen als Folge verfehlter Spekulationen.

Der Mitinhaber des Bankhauses Nagel und Wortmann, Robert Wortmann, Vizepräsident der Wiener Börse, hat Selbstmord durch Erhängen verübt. Das Motiv der Tat ist Nervenzerrüttung.

Die Wiener Blätter erfahren, daß Wortmann infolge verfehlter Spekulationen in Aktien der Fried. Krupp L. G. Bernburg die Depots seiner Kunden angegriffen und Effekten im Werte von etwa 7 Millionen Schilling veruntreut haben soll. Der Verband der österreichischen Banken und Bankiers trat in späterer Nachtzeit zu einer Sitzung zusammen, um Maßnahmen zu beraten, durch die die Wiener Börse vor den Folgen des katastrophalen Zusammenbruchs bewahrt bleiben soll. Der Selbstmord ereignet in Oesterreich das größte Aufsehen. Wortmann hat vor seinem Tode veruntreute Beträge im Werte von etwa 100 000 Dollar als Hypothek an seinen Häusern hinterlassen.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geiser; Wirtschaft: G. Ringelblum; Gewerkschaftsbewegung: H. Galzer; Arbeiter: A. S. Pfeiffer; Polizei und Gendarmen: H. Karst; Anzeigen: H. Giese; Familie in Berlin: Verlag: Hermann-Berlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Hermann-Berlag und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Straße 1, Berlin.

Bähr-Stiefel
zum wandern, strapazieren, für Beruf
Russische Juchten- Schaft- u. Autostiefel
H. Bähr, Berlin
Spittelmarkt 7
(vor der Brücke)

Liebing-Brot
Grahambrot nach Vorschrift der Mastianalehre
134 Roggenvollkornbrot (Kornbrot)
In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.
„Zum alten Ballen“
Groß-Destillation
Inh.: Friedrich Neubauer
Thaerstraße 50, am Ballenplatz

Einsegnungs-Anzüge
in vielseitiger Auswahl fertig am Lager
zu niedrigsten Preisen

Blauer Cheviot 2-zehlig Gs. 38	30-	Marango-Cheviot 1-u.2-zehlig Gs. 38	52-
Blauer halbf. Cheviot 2-zehlig Gs. 38	36-	Blau Voll-Kammgarn reine Wolle, 2-zehlig Gs. 38	52-
Blauer Melton-Cheviot 1-u.2-zehlig Gs. 38	43-	Blau Kammgarn reine Wolle, Qualität 1-u.2-zehlig Gs. 38	69-

Oberhemden - Kragen - Schleifen - Hüte
Handschuhe

Leineweber
Berlin C. Köllnischer Fischmarkt 4-6

Großdestillation
Ernst Friedrich, Belle-Alliance-Str. 3
Flaschenverkauf zu Engros-Preisen

Werkfreude - G. m. b. H.
W 35, Potsdamer Straße 104 G.F. 38
Eingang Kurfürstenstraße - Fernruf: Kurfürst 7004.
Spielzeug / Geschenke
Werkstatt für Arbeit-, Fest- und Wander-Kleidung.
Kurse u. Beratung für Selbstschneidernde.

PROGRAMM für die Zeit vom 10. bis 13. Februar 1928 KINO = TAFEL PROGRAMM für die Zeit vom 10. bis 13. Februar 1928

BTL
Potsdamer Straße 38
Der alte Fritz (1. Teil) mit Otto Gebühr für Jugendliche

Rheinstraße 14
Pat und Patachon in Pelikanen für Jugendliche

Odeon, Potsdamer Str. 75
Königin Luise (2. Teil) mit Mady Christians für Jugendliche

Turmstraße 12
Der alte Fritz (1. Teil) mit Otto Gebühr für Jugendliche

Alexanderstraße 39-40
„Moral“ mit Ellen Richter Dazu: Kaufhaus Pielke (7 Akte)

Süden
Th. am Moritzplatz
Die Jugend der Königin Luise Beginn Sonnt. 4, 5.15, 7.15, 9.15 Jugendliche haben Zutritt

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Teltower Straße 1-4
Der alte Fritz (1. Teil) mit Otto Gebühr

Kolibri-Lichtspiele
Belle-Alliance-Platz 2
2 große Schlager: Der schwarze Satan und Erlebnis mit Stuart Webb

Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 131-32
Der Bettelstudent Perner Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt

Norden
Alhambra Müllerstr.
Der alte Fritz (1. Teil, Friede) Belprogramm

Senefelder Lichtspiele
Metzer Straße 41 (am Senefelderplatz)
Emil Jennings in Der Weg allen Fleisches und Die Liebesspiel

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142
Die Leibeligen und Der brennende Wald

Nordwesten
Welt-Kino
Alt-Moabit 99. W. 5.15, Sig. 3 Uhr
2 große Komödien: „Moral“ Die Königin des Varietés

Osten
Victoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Königin Luise (2. Teil) Perner Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Henny Parten in Violantha Perner Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Der Gefangene auf der Teufelsinsel (eine Episode aus der Dreyfuß-Affäre) Belprogramm und Bühnenschaus

Kammerlichtspiele
Friedrichsfelde, Berliner Straße 18
Der Weg allen Fleisches Perner: 5 Minuten Angst Lustiger Sensationsfilm

Gesundbrunnen
Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6
Der alte Fritz (1. Teil) Bühnenschau

Marienbad-Palast
Badstraße 35-36
Das Mädchen aus Frisco mit Helga Thomas Helga Thomas persönlich auf der Bühne

Prinzen-Palast
Prinzenallee 42-43
„Moral“ mit Ellen Richter Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 19
Das Mädchen aus Frisco mit Helga Thomas Helga Thomas persönlich auf der Bühne

„Alhambra“
Badstraße 38
Königin Luise (2. Teil) Bühnenschau

Ballschmieder Lichtsp.
Badstraße 16
„Moral“ Die Brandstifterin Bühne: Clovisand-Duo

Pankow
Tivoli-Lichtspiel-Th.
Berliner Straße 27
Film: „Violantha“ Bühne: Yukito, Japanischer Illusionsakt, 3 Texas-Tell, Mexikanische Kunstschützen

Palast-Theater
Breite Straße 21a
Lotte hat ihr Glück gemacht

Reinickendorf-Ost
Linden-Lichtspiele
Residenzstraße 124
Heute und morgen Rampen mit Paul Wegener Sonntag und Montag: Getrandete Menschen mit Macista

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstr. 31 und Lindauer Straße
Auferstehung (kein religiöser Film)

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7, 9.15, 5. ab 4 Uhr
Violantha mit Henny Parten Das Fräulein von Kasse 13

Faun-Lichtspiele
Krumme Straße 37
So küßt nur eine Wienerin Der Retter seines Herrn

Emelka-Palast
(Alhambra) Kurfürstendamm 68
Uraufführung: Cilly Feindt Der Feldmarschall Ein Film von Sport und Liebe

Nieglitz
Titania-Palast
Hofstr. 3, Ecke Gutmußstr.
Spielfeiten: Wochentags 6-8 und 9 Uhr, Sonntags und Sonntags 4, 6.30 und 9 Uhr.
Der alte Fritz (1. Teil) mit Otto Gebühr Regie: G. Lamprecht Otto Gebühr in jeder Vorstellung persönlich auf der Bühne.

Aus der „Welt auf den Schienen“.

In der „Technik“ vom 31. Dezember 1927 wurde im Jahresrückblick auf die Kohlenstaublokomotiven hingewiesen, die als eine der neuesten Erfindungen der Technik ausprobiert werden. Wir lassen heute eine genaue Beschreibung dieser technischen Höchstleistung folgen.

In den Vereinigten Staaten von Amerika hat man in den letzten Jahren die Kohlenstaubfeuerung im größten Umfang bei Reuanlagen angewandt. Auch in Deutschland waren nach einer Statistik vom 1. April 1926 damals bereits 600 Kohlenstaubfeuerungen in Betrieb, ihr Jahresverbrauch betrug 2,5 Millionen Tonnen Kohlenstaub, wovon mehr als die Hälfte auf die Zementindustrie entfiel. In Zukunft wird jedoch der Anteil der Dampfessel gewaltig zunehmen. Die größte mit Kohlenstaub betriebene Kesselanlage Deutschlands ist zurzeit die des Großkraftwerks Klingenberg bei Berlin. Das Wesen der Kohlenstaubfeuerung besteht in der Verbrennung

mehrfachen Brennstoffes in der Schmelze ohne Kofst. Der feingemahlene Staub verbrennt schneller und vollkommener als ein ganzer Kohlebrocken. Um einen restlosen Ausbrand aller brennbaren Teile zu erreichen, muß die Flamme so geführt werden, daß der Verbrennungsvorgang beendet ist, ehe die Flamme mit den kälteren Kesselteilen in Berührung kommt. Anderenfalls würden die unvollkommen verbrannten Teile des Brennstoffes als Koks ausgeschieden. Um ein Anbacken der bei der Verbrennung flüssigen Ascheteilschen zu verhindern, müssen sie so schnell wie möglich abgeschreckt werden, so daß sie erstarren, bevor sie mit Mauerwerk oder Röhren in Berührung kommen. Zur Erfüllung dieser Bedingungen müssen Staubfeuerungen große Feuerräume besitzen und die Verbrennungszeiten müssen 1 bis 2 Sekunden betragen. Die Kohlenstaubfeuerung im Lokomotivkessel bietet mit Rücksicht auf den geringen verfügbaren Raum besondere Schwierigkeiten. Die Feuerbüchse mit ihren meist aus Kupfer bestehenden wassergekühlten Wänden nimmt große Wärmemengen durch Strahlung auf und gibt diese an das Kesselwasser ab. Diese Wärme wird der Flamme während des Verbrennungsvorgangs entzogen. Aus diesen Gründen wurde die Kohlenstaubgefeuerte Lokomotive zum Teil sehr skeptisch beurteilt. Die Lokomotiven, die in den letzten 10 Jahren in Nordamerika und Schweden gebaut worden sind, scheinen nicht befriedigt zu haben, da man schon mehrere Jahre nichts mehr über weitere Maschinen gehört hat. — Die Lokomotivfabrik der AEG. begann im Jahre 1924 mit der Entwicklung ihrer Kohlenstaubfeuerung für Lokomotiven. Ein normaler Kessel der Güterzuglokomotive der deutschen Reichsbahngesellschaft wurde in einem Schuppen über einer Arbeitsgrube aufgestellt. Im Herbst 1926 waren mit diesen Kesseln soweit befriedigende Ergebnisse erreicht worden, daß man an den

des Kessels zu decken und den Dampf für die Luftpumpe zu liefern, damit im Leerlauf die Hauptfeuerung nicht in Betrieb zu sein braucht. Der Hilfsbrenner erhält Luft von einem kleinen Gebläse, das von der Dampfmaschine betrieben wird. Das Reibgewicht des Kohlenstaubtenders gegenüber dem normalen Lokomotivtender beträgt 3,8 Tonnen. Kurz zusammengefaßt, weist die Feuerung dieser neuen Kohlenstaublokomotive folgende

Charakteristische Merkmale

auf: Das Kohlenstaublufgemisch, das in den Feuerraum eingeblasen wird, enthält nur einen Teil der Verbrennungsluft als Primärluft. Der Rest, die Sekundärluft, wird wie bei jeder gewöhnlichen Kolbendampflokomotive durch die Blasrohrwirkung selbsttätig angefaugt. Das Kohlenstaublufgemisch wird in zwei unter der Feuerfeste liegende lange einander gegenübergestellte

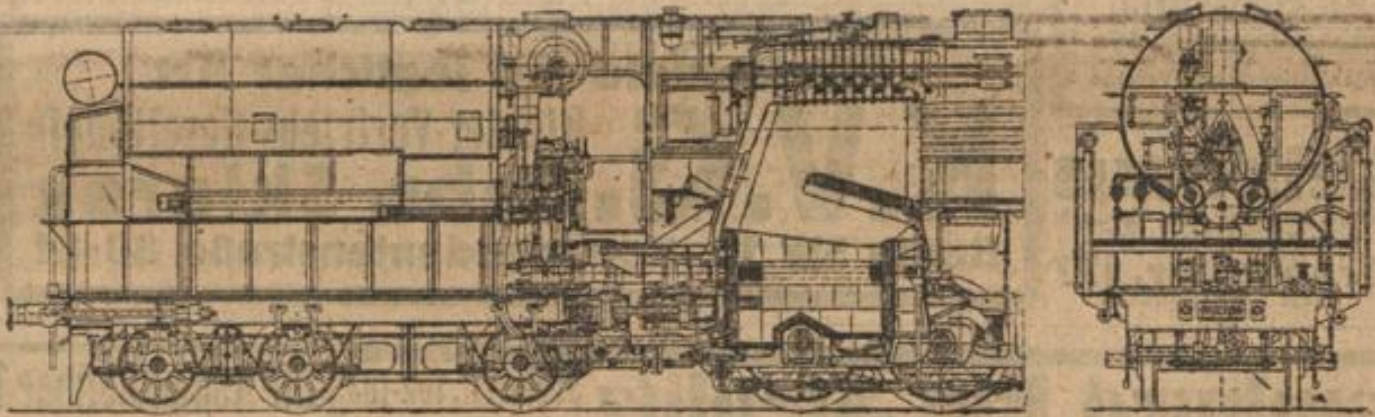
Zohle. Günstigste Erfolge wurden mit der Braunkohle erzielt, die einen hohen Gehalt an flüchtigen Bestandteilen besitzt und deshalb besonders gut ausgenutzt werden kann. Da die Brennstoffart ohne weiteres gewechselt werden kann, ist es möglich, an jeder Betriebsstelle die nächstgelegene und billigste Kohle zu benutzen. Die Brennstoffausnutzung ist besser als bei der Kofstfeuerung, da mit weniger als der Hälfte des Luftüberschusses gearbeitet wird, dessen Ermärmung Verlust bedeutet. Beim G.-Kessel wurde eine Ersparnis von 20 Proz. festgestellt. Die Anheizdauer ist geringer als die von Kofstgefeuerten Maschinen. Vor allen Dingen wichtig ist die leichte und schnelle Regelung der Feuerung nach dem jeweiligen Dampfbedarf. Die Feuerreinigungszeit ist auf ein Minimum beschränkt, die Brennstoffverluste beim Ausschichten fallen fort. Die ununterbrochene Fahrtdauer der Kohlenstaublokomotive ist durch das Fassungsvermögen des Kohlenbunkers begrenzt. Rauch wird nur bei höchster Beanspruchung und dann nur in geringem Maße entwickelt. Funkenflug ist überhaupt nicht vorhanden. Heizer und Lokomotivführer haben einen sauberen Stand. Der Heizer kann seine Aufmerksamkeit der rationellen Brennstoffausnutzung widmen und den Lokomotivführer bei der Streckenbeobachtung unterstützen. Da die Feuerfeste nicht geöffnet zu werden braucht, fällt die Blendung des Personals bei Nacht fort.

Die Kohlenstaublokomotive ist ein neuer Wettbewerber in den Reihen der modernen Dampflokomotiven gegenüber dem Ansturm anderer Lokomotivarten. Gerade die Geschichte des Lokomotivbaues der letzten Jahre läßt ein hartes Ringen um die Erstgenberechtigung der Dampflokomotive erkennen. Hochdrucklokomotiven, Turbinenlokomotiven und jetzt die Kohlenstaublokomotiven sind die heftigsten Verteidiger des Dampfes als Energiequelle im Lokomotivbetrieb. Wie drei Gattungen sind wesentliche Verbesserungen der gewöhnlichen Dampflokomotiven. Ob sie sich aber gegen Diesel- bzw. elektrische Lokomotiven behaupten werden, das wird nicht zuletzt von der Entwicklung der Brennstoffpreise und den sich daraus ergebenden Betriebskosten abhängen.

Über 100 Jahre sind nun jetzt seit der Geburt der Lokomotive vergangen. Das Grundprinzip der Dampflokomotive blieb erhalten. Erhalten blieben auch Spurweite und gesamte zulässige Höhe der Maschine. Und doch ist ihre Entwicklung trotz emsigster Arbeit bis zum heutigen Tage noch nicht abgeschlossen. Jeder Erfolg ist nur eine Etappe, ist nur der Anfang zu neuer Arbeit.



Ansicht der Kohlenstaublokomotive.



Aufriß, Grund- und Seitenriß der Kohlenstaublokomotive.

Bau einer Kohlenstaublokomotive
herantreten konnte. Bei den Kesselversuchen wurde der Kesselwirkungsgrad auf immer höhere Werte gebracht, so daß schließlich 74,5 Proz. erreicht wurden, gegenüber anfangs 67 Proz. Die Verdampfung wurde auf 70 kg/m² Heizfläche gebracht. Die Verbrennungs- und Schlackenabfuhr wurden durch die Wahl geeigneter Düsen, die den Kohlenstaub aufsteilen, behoben. Die Verwendung von Braunkohlenstaub, auf die die deutsche Reichsbahngesellschaft besonderen Wert legte, führte zu sehr günstigen Erfolgen. Der Kohlenstaubtender besitzt einen Bunkerraum von 12 m³, der über 8 Tonnen Braunkohle faßt. Der Bunker hat eine zylindrische lauggestreckte Form, der Durchmesser beträgt etwa 2 Meter, die Länge 4 Meter. Die beiden Fördermaschinen, die den Bunker der Lokomotive den Kohlenstaub zuführen, fördern maximal 2100 kg/h bei maximal 10 U/min. Die Regelung der Kohlenstaubmenge erfolgt durch Regelung der Umlaufzahl der Fördermaschinen. Ein Gebläse für die Lieferung der Primärluft wird durch eine einfache Dampfturbine mit einem Schaufelrad angetrieben. Ihre Leistung beträgt bis 7 PS. Die Wahl einer Turbine war erforderlich, weil das Gebläse eine sehr hohe Umdrehungszahl (bis 4500 U/min) benötigt. Zum Antrieb der langsam umlaufenden Fördermaschinen dient eine kleine Dampfmaschine mit einem doppelwirkenden Zylinder in offener Bauart. Sie treibt bis 3 atü Druck die beiden Hauptfördermaschinen und verbraucht 30 bis 50 g/kWh Dampf. Ein kleiner Hilfsbrenner an der Hinterwand des Aschekastens dient als Zündbrenner während der Stillstände oder Leerläufe der Lokomotive. Dieser hat dann die Aufgabe, die Strahlungsverluste

Düsen geblasen. In den Düsen wird der Kohlenstaublufstrom gleichmäßig in eine große Anzahl schmaler Streifen zerlegt. Diese Streifen werden um 90° umgelenkt und treffen in der Mitte des Feuerraumes unter heftiger Wirbelung aufeinander. Die aufsteigenden Kohlenstaubflammen treffen unter dem Feuerfisch auf die stark vorgewärmte Sekundärluft. Der eigentliche Verbrennungsraum ist oben durch den Feuerfisch und unten durch den Aschekasten von glühendem Mauerwerk umgeben. Nur an den Seitenwänden der Feuerbüchse kann hier Wärme abstrahlen. Die Heizgase werden am Ende des langen Feuerfisches mit größter Geschwindigkeit nach oben gelenkt und bringen bei der Umlenkung auf die Rohrwand die Schlackenteilschen an der Feuerbüchse zur Granulierung, so daß keine Schlacke an den Rohrmündungen zum Anbacken kommen kann.

Die neue Kohlenstaublokomotive konnte bereits nach einigen Probefahrten zur Beförderung von jahresplanmäßigen Güterzügen auf der Strecke Pantow-Heinersdorf-Löwenberg-Fürstentum-Medienburg-Strelitz benutzt werden. Hierbei brauchte niemals auf die mitgeschleppte Zuglokomotive zurückgegriffen zu werden. Die Kohlenstaublokomotive zog bei diesen Fahrten häufig 1300 Tonnen und außerdem die Zuglokomotive im Gewicht von 115 Tonnen, während auf der gesamten Strecke für die Lokomotive G 10 eine Höchstleistung von 1100 Tonnen vorgeföhren ist. Dabei konnten die vorgeschriebenen Fahrzeiten stets noch unterschritten werden. Bei den Probefahrten kam es vor, daß Braunkohlen- und Steinkohlenstaub übereinander im Tender lagerten. Es ergaben sich nicht die geringsten Anstände, als während der Fahrt der Uebergang von einem zum anderen Brennstoff erfolgte. Die Möglichkeit, spielend leicht allen Anforderungen schwankenden Dampfbedarfes nachzukommen, hat immer wieder die Bewunderung des Lokomotivpersonals hervorgerufen.

Die Vorteile der Kohlenstaublokomotive

sind folgende: Die Brennstoffkosten werden ermäßigt, weil minderwertige Kohlen verfeuert werden können. Besonders wertvoll ist die Möglichkeit der Verfeuerung von Torf und Brunn-

Entwicklung trotz emsigster Arbeit bis zum heutigen Tage noch nicht abgeschlossen. Jeder Erfolg ist nur eine Etappe, ist nur der Anfang zu neuer Arbeit.

Die schnellsten Züge.

Neben anderen Reformen plant die Reichsbahn u. a. auch die Beschleunigung der Schnellzüge. Bisher war es — abgesehen von einigen FD-Zügen — nicht gelungen, die Geschwindigkeiten der Vorkriegszeit zu erreichen. Diese betragen 3 St. 8 auf der Strecke Berlin-Hamburg etwa 90 Stundenkilometer, während sie zurzeit etwa 75-80 Kilometer beträgt. Von Berlin nach München fährt man zwölf Stunden, also etwa 50-55 Kilometer stündlich, während die Strecke vor dem Kriege mit 70 Kilometer pro Stunde befahren wurde.

Auch unsere FD-Schnellzüge können sich mit den Geschwindigkeiten der Schnellzüge anderer Länder nicht messen. Der schnellste deutsche FD-Zug verkehrt gegenwärtig auf der Strecke Berlin-Hamburg mit 82 Kilometer. Die Strecke München-Frankfurt folgt an zweiter Stelle, auf der der schnellste Zug 73,1 Kilometer zurücklegt (vor dem Kriege 75 Kilometer). Es folgen dann die Strecken Berlin-Köln mit 72,9 Kilometer (früher 71 Kilometer), Berlin-Breslau mit 72 Kilometer (früher 78 Kilometer), Berlin-Fürstentum mit 71,2 Kilometer (früher 77,6 Kilometer), Berlin-Frankfurt 71,2 Kilometer (früher 76 Kilometer), München-Stuttgart mit 68,2 Kilometer (früher 65 Kilometer), die Strecke Frankfurt-Basel und Berlin-Königsberg i. Pr. werden mit einer Stunden-Geschwindigkeit von 65 Kilometer (früher 72 bzw. 76 Kilometer) befahren. Die anderen großen Strecken weisen ähnliche Zahlen auf.

Auf den englischen und französischen Bahnen wird demgegenüber mit wesentlich größeren Geschwindigkeiten gefahren. Der Zug Paris-Calais, der schon vor dem Kriege mit 91,7 Kilometer der schnellste Europas war, wird heute mit 94,4 Kilometer Stunden-Geschwindigkeit befahren. Es folgen dann London-Birmingham mit 88,4 Kilometer, London-Liverpool mit 85,1 Kilometer, Paris-Nancy mit 81,8 Kilometer, Paris-Bordeaux mit 80,3 Kilometer, London-Dover mit 79,6 Kilometer und London-Edinburgh mit 78,6 Kilometer.

